

**Zinzendorfs Pastoraltheologie**  
**Überlegungen zur Wirkungsgeschichte und**  
**zum Inhalt seines Liedes**  
**„Was sag ich dir, mein lieber mann?“**

von Peter Zimmerling

*Für Dietrich Meyer zum 85. Geburtstag*

Die folgenden Überlegungen sind Dietrich Meyer gewidmet. Er kann heute mit Fug und Recht als Altmeister der Erforschung Zinzendorfs und der Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine bezeichnet werden, was eine Vielzahl von Büchern und Artikeln belegt. Schon bei der Lektüre seiner Dissertation *Der Christozentrismus des späten Zinzendorf. Eine Studie zu dem Begriff ‚Täglicher Umgang mit dem Heiland‘*<sup>1</sup> fiel mir auf – ich arbeitete damals an meiner eigenen Doktorarbeit über die Trinitätslehre des Grafen<sup>2</sup> –, worin das Spezifikum von Dietrich Meyers brüderlicher Geschichtsforschung besteht: Er ist darum bemüht, den jeweils behandelten Autor bzw. die jeweils behandelte Autorin möglichst selbst sprechen zu lassen, ihre Intensionen ernst zu nehmen und die besondere Form von – ich nenne sie einmal – geistlicher Geschichtsdeutung im Herrnhutertum nicht von vornherein als unwissenschaftlich zu diskreditieren. Dadurch gelingt es Meyer – soweit das einem Historiker überhaupt methodisch möglich ist – die Fakten vorurteilsfrei wahrzunehmen und die theologischen Positionen unideologisch herauszuarbeiten. Das bedeutet keineswegs, dass er nicht auch die Schwächen einer theologischen Ansicht kritisieren könnte. Zudem ist der für seine Arbeiten charakteristische geschichtliche Realismus geprägt von seiner umfassenden geisteswissenschaftlichen Bildung.

Als ich Dietrich Meyer Jahre später persönlich kennenlernte, fiel mir als erstes sein waches Interesse an den wissenschaftlichen Arbeiten anderer Zinzendorfforscher und -forscherinnen auf. Bis heute gehört er zu den großen Ermutigern und Anregern der nachwachsenden Forschergeneration. Diese

---

1 Bern/Frankfurt a. M. 1973.

2 Peter Zimmerling, Gott in Gemeinschaft. Zinzendorfs Trinitätslehre, Gießen/Basel 1991, wieder abgedruckt in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Materialien und Dokumente, Reihe 2, hrsg. von Erich Beyreuther, Matthias Meyer und Peter Zimmerling, Bd. 32, Hildesheim/Zürich/New York 2002.

Fähigkeit ist wohl darin begründet, dass er selbst ausgesprochen bescheiden ist und sich nie in den Vordergrund drängt. Mein zum 250. Todestag Zinzendorfs erschienenen Buch *Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als Praktischer Theologe*<sup>3</sup> geht auf seine Anregung während einer Frühlingswanderung durch das Herrnhuter Umland zurück. Ohne die Beiträge von ihm und Peter Vogt wäre die Veröffentlichung nicht zustande gekommen.

Die folgenden, Dietrich Meyer zum 85. Geburtstag gewidmeten Überlegungen stellen eine Skizze von Zinzendorfs Pastoraltheologie dar. Dazu wird das Lied „Was sag ich dir, mein lieber Mann“ interpretiert, das der Graf 1735 Anna Nitschmann (1715–1760), einer der wichtigsten Gemeindemitarbeiterinnen, zum 20. Geburtstag gedichtet hat. Als vermeintlicher „Ordinationsspruch Zinzendorfs“ hatte das Lied eine bemerkenswerte Wirkungsgeschichte. Obwohl Dietrich Meyer die längste Zeit seiner beruflichen Tätigkeit als Leiter des Archivs der Rheinischen Kirche in Düsseldorf gearbeitet hat, galt seine besondere Liebe doch immer dem pastoralen Dienst. In der geistigen Nachfolge des Grafen Zinzendorf stehend, sah er für sich eine entscheidende Aufgabe darin, Menschen zum christlichen Glauben zu ermutigen.

## 1. „Gib Herr, was du verordnet hast...“ – ein Ordinationsspruch Zinzendorfs?

Als ich 1989 zum Pfarrer der Kommunität „Offensive Junger Christen“ in Reichelsheim im Odenwald ordiniert wurde, bekam ich von deren Gründer und damaligem Leiter Horst-Klaus Hofmann unter Handauflegung den folgenden „Ordinationsspruch Zinzendorfs“ als Segenswort zugesprochen:

Gib Herr, was du verordnet hast,  
was deine Diener haben sollen,  
wenn sie dir nützlich werden wollen!  
Ein Joch, das unserm Halse paßt,  
Geduld und Unerschrockenheit,  
das Ruhn und Tun in gleichem Grade  
und Beugung bei der höchsten Gnade  
und dein Verdienst zum Ehrenkleid.  
Ein inniglich vergnügtes Herz,  
ein Herz, besprengt mit deinem Blute,  
das Nötigste vom Heldenmute,  
beim Lieben einen mäßigen Schmerz.

3 Göttingen 2010.

Ein Auge, rein und sonnenklar,  
ein treues Ohr für alle Schäden,  
gerührte Lippen, recht zu reden,  
Gemeinschaft mit der obern Schar.

Seitdem begleitete mich dieser Spruch, auch in schriftlicher Form graphisch ansprechend gestaltet, und immer dann, wenn ich in den vergangenen Jahrzehnten als Assistent bei einer Ordination mitwirkte, habe ich ihn selbst den Ordinierten zugesprochen. Ziemlich bald nach meiner Ordination hatte mir Horst-Klaus Hofmann gesagt, dass er durch Erich Schick (1897–1966), theologischer Lehrer am Basler Missionsseminar seit 1931, auf den Ordinationsspruch Zinzendorfs aufmerksam geworden wäre. In dessen mehrfach aufgelegter Pastoraltheologie *Heiliger Dienst. Ein Buch von evangelischer Wortverkündigung und Seelsorge* wird „Zinzendorfs Ordinationsspruch“ tatsächlich zitiert und ausgelegt.<sup>4</sup> Schick schreibt: „Zinzendorf hat für die Sendboten des Evangeliums, die er nach allen Seiten unter Christen und Heiden abordnete, einen ‚Ordinationsspruch‘ gedichtet, der so lautet“ – und dann folgt der bereits zitierte Text.

Auch wenn ich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder den Gedanken hatte, dem genauen Herkunftsort des „Ordinationsspruchs“ nachzugehen, unterblieb eine solche Recherche. Erst Anfang dieses Jahres fragte ich, bei der Vorbereitung auf diesen Artikel, im Herrnhuter Unitätsarchiv nach. Von dort bekam ich die Nachricht, dass die Bezeichnung als „Ordinationsspruch“ nicht richtig ist und „wohl eher in den reichen Schatz der brüderischen Mythen und Legenden [gehört]“.<sup>5</sup> Der angebliche Ordinationsspruch, in Wirklichkeit das Lied „Was sag ich dir, mein lieber mann“, erschien gedruckt zuerst im *Kleinen Gesang-Büchlein zum Gebrauch der Pilger* von 1736. Der „Ordinationsspruch“ enthält – in Reihenfolge und sprachlicher Form verändert – die Strophen 3, 5, 4 und 6 dieses Liedes. Der Wortlaut des „Ordinationsspruchs“ in Schicks Buch entspricht allerdings der Gestalt, die Zinzendorfs Lied erst im Gesangbuch von Christian Gregor von 1778 erhalten hat.<sup>6</sup>

Beim vermeintlichen „Ordinationsspruch“ handelt es sich also um die durch Gregor veränderte Fassung, der die Strophen von Zinzendorfs Lied in eine andere Reihenfolge gebracht und allzu drastische Metaphern eliminiert hat, die aus der Brautmystik bzw. dem beginnenden Blut- und Wundenkult stammten. In beiden Fassungen hat der Text nichts mit einer Ordinations-

4 Berlin <sup>2</sup>1935, S. 306–311 (zuletzt gekürzt wieder aufgelegt Gießen 1986).

5 So Olaf Nippe in seiner Mail vom 28.2.2023, dem ich auch für die folgenden Angaben zu danken habe.

6 Gesangbuch, zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1778, Nr. 1336, Strophen 6, 7, 8, 9.

handlung zu tun. Bei Zinzendorf heißt es vielmehr ausdrücklich in Strophe 3: „Gib *mir*, was du verordnet hast, das deine *kinder* haben sollen, wenn sie dir nützlich werden sollen“. Erst Gregor hat „kinder“ durch „Diener“ ersetzt: „Gib mir was du verordnet hast, das deine *Diener* haben sollen, wenn sie dir nützlich werden wollen“.

Es wäre eine spannende Aufgabe herauszufinden, wie es dazu kam, dass Schick die Verse in der Fassung Gregors als „Ordinationsspruch“ verstand. Dazu müsste die Wirkungsgeschichte von Zinzendorfs Lied untersucht werden, einschließlich der Frage, ob er diese Verse vielleicht schon selbst bei einer Ordination verwendet hat. Darum soll es im Folgenden jedoch nicht gehen. Stattdessen möchte ich die Strophen in der ursprünglichen Fassung des Zinzendorf-Liedes in pastoraltheologischer Absicht auslegen. Gerade weil Zinzendorf das Lied zum Geburtstag Anna Nitschmanns gedichtet hat, lässt es nämlich in komprimierter Weise erkennen, welche Kompetenzen bzw. Begabungen Zinzendorf im Hinblick auf ein pastorales Leitungsamt in der Brüdergemeinde für nötig hielt.<sup>7</sup>

Die noch nicht 15-jährige Anna war fünf Jahre vorher, am 15. März 1730, durch das Los zur Ältestin der Gemeinde bestimmt worden.<sup>8</sup> Wenige Wochen nach ihrer Wahl zur Ältestin gründete sie zusammen mit einer Reihe anderer Herrnhuter Mädchen den sog. „Jungfernbund“,<sup>9</sup> woraus sich drei Jahre später die erste Wohngemeinschaft lediger Frauen in der Brüdergemeinde entwickelte: Am 26. Januar 1733 entschloss sich Anna Nitschmann, von zu Hause auszuweichen und mit 13 ledigen Frauen eine Lebensgemeinschaft zu bilden.<sup>10</sup> Als daraus später das Chorhaus der ledigen Frauen wurde, hatte sie in dessen Rahmen regelmäßig Morgensegen, Abendsegen, Singstunden, Liturgien und Liebesmahle, an Festtagen auch Redeversammlungen, zu halten. 1734 wurde Anna zusätzlich zur Erzieherin von Zinzendorfs Tochter Benigna bestimmt.<sup>11</sup> Sie gehörte damit – wie eine Reihe anderer führender Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Brüdergemeinde – zur unmittelbaren Umgebung der Familie Zinzendorf. Beide Aufgaben machen verständlich, wieso der Graf zu ihrem Geburtstag das Lied dichtete.

7 Ähnlich schon Peter Vogt, Zinzendorfs Verständnis des geistlichen Amtes, in: Zimmerling, Ein Leben für die Kirche (wie Anm. 3), S. 147–178, hier: S. 174f.

8 Vgl. hier und im Folgenden Anna Nitschmann (1715–1760), in: Dietrich Meyer (Hrsg.), Lebensbilder aus der Brüdergemeinde, Bd. 2, Herrnhut 2014, S. 245–257.

9 Anna Nitschmann, Lebenslauf, 1737, Original und mehrere Abschriften im UA, zuletzt wieder abgedruckt in: „Mein Herz brannte richtig in der Liebe Jesu“. Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und Erweckungsbewegung. Eine Quellensammlung, bearbeitet, erläutert und hrsg. von Martin H. Jung, Aachen 1999, S. 151–168, hier: S. 155.

10 Ebd., 157.

11 Martin H. Jung, Frauen des Pietismus. Zehn Porträts von Johanna Regina Bengel bis Erdmuth Dorothea von Zinzendorf, Gütersloh 1998, S. 65.

## 2. Das Lied „Was sag ich dir, mein lieber mann“, pastoraltheologisch ausgelegt

### 2.1 Voraussetzungen: Liebe zu Jesus und zur Gemeinde

Die beiden ersten und die letzte Strophe, die den Rahmen des Liedes bilden, beschreiben einerseits die Schwierigkeiten der Aufgabe, die sich Zinzendorf mit seinem Lied gestellt hat: zu formulieren, welche Eigenschaften und Begabungen eine Christin bzw. ein Christ zur Mitarbeit in der Gemeinde benötigt. Andererseits werden die spirituellen Voraussetzungen einer solchen Mitarbeit zum Ausdruck gebracht:

1. Was sag ich dir, mein lieber mann, du den ich vielmahl suchen gehe, und wenn ich denn nun vor dir stehe, so heist es erst, wo fang ich an.
2. Das weiß ich wohl verliebt zu seyn, das gantze hertze voll zu haben, den mann zu wollen ohne gaben, der ausdruck fehlt mir gantz allein.  
[...]
7. Die Seele ist des Lammes weib, in nichts verliebt als in den Einen und seine glieder, die gemeinen, und zwar nach geist und sinn und leib.

Selbstverständliche Voraussetzung für die Mitarbeit in der Gemeinde ist für den Grafen die Liebe zu Jesus Christus, die er in der Sprache der Brautmystik zum Ausdruck bringt. Dass die Jesusliebe des Grafen eine mystische Konnotation aufweist, hat Dietrich Meyer schon früh betont.<sup>12</sup> Das gleiche lässt sich für die Prägung von Anna Nitschmanns Glauben sagen. Diese Liebe zeichnet sich für Zinzendorf primär dadurch aus, dass sie Jesus um seiner selbst willen liebt – ohne von ihm eine Gegenleistung zu erwarten („ohne gaben“). Ein weiteres Kennzeichen dieser Liebe besteht darin, dass sie die sprachlichen Möglichkeiten des Liebenden übersteigt; er ist nicht in der Lage, sie in angemessener Weise zum Ausdruck zu bringen („der ausdruck fehlt mir gantz allein“). Ein Topos, der für die Mystik insgesamt typisch ist: Die Gottesliebe lässt sich, wenn überhaupt, höchstens annäherungsweise in Sprache fassen. Dass Zinzendorf in den folgenden Strophen des Liedes dann doch beschreibt, wie diese Liebe im Dienst für die Gemeinde Gestalt gewinnt, entspricht der für die Mystik – neben dem Topos der Unsagbarkeit – ebenso charakteristischen Tendenz zur Versprachlichung. In der letzten Strophe hebt der Graf hervor, dass die persönliche Jesusliebe untrennbar verknüpft ist mit einer ganzheitlich verstandenen Liebe zu den anderen Christen, ja, zur Kirche

<sup>12</sup> Dietrich Meyer, „Christus mein ander Ich“. Zu Zinzendorfs Verhältnis zur Mystik, in: Wolfgang Böhme (Hrsg.), *Zur dir hin. Über mystische Lebenserfahrung von Meister Eckhart bis Paul Celan* (Suhrkamp Taschenbuch 1765), Frankfurt a. M. 1990, S. 207–226.

insgesamt („in nichts verliebt als in den Einen und seine glieder, die gemeinen, und zwar nach geist und sinn und leib“).

## 2.2 „Gib mir, was du verordnet hast, daß deine kinder haben sollen, wenn sie dir nützlich werden wollen“

Es fällt auf, dass Zinzendorf die für die Mitarbeit in der Gemeinde notwendigen Fähigkeiten und Begabungen in die Form der Bitte, des Gebets, an Jesus Christus kleidet. Als Herr der Gemeinde muss sie Jesus selbst in einem Menschen erwecken, wenn dieser als Mitarbeiter Erfolg haben soll. Gleichzeitig wird in der Bitte zum Ausdruck gebracht, dass die Mitarbeit kein Selbstzweck ist. Sie dient nicht etwa der Selbstverwirklichung der Mitarbeitenden. Mitarbeitende wollen Jesus Christus nützlich sein, damit die Ziele, die er mit der Menschheit verfolgt, vorangebracht werden.

Dann folgen 13 Bitten – so viele habe ich jedenfalls gezählt –, in denen Zinzendorf die Fülle von Herausforderungen zur Sprache bringt, die die Mitarbeit in der Gemeinde charakterisieren.

## 2.3 „ein Joch, das meinem halse paßt“

Die erste Bitte bezieht sich auf das richtige Maß an Arbeit und Verantwortung, das Mitarbeitende im Dienst der Gemeinde bewältigen sollen. Zinzendorf geht davon aus, dass nicht alle die gleiche Leistungsfähigkeit besitzen. Dabei ist zu bedenken, dass es in der Brüdergemeine erstmals in der Geschichte der evangelischen Kirche seit der Reformation zur praktischen Verwirklichung des allgemeinen Priestertums kam. In der Frühzeit Herrnhuts hatten beinahe alle Gemeindeglieder ein Amt zu versehen. Zinzendorf meinte: „Wenn nur vier Seelen miteinander verbunden sind, sehen die Gaben aneinander und setzen jeden dazu, wozu er soll, so ist eine Gemeine.“<sup>13</sup> Das Gemeindeglied wurde nicht länger ausgehend vom monarchischen Pfarramt strukturiert. Stattdessen war es von den unterschiedlichsten Ämtern her geprägt, die von Laien, Männern und Frauen, – zunächst allesamt ehrenamtlich – übernommen wurden.

Um das allgemeine Priestertum auf Dauer erhalten zu können, war neben der Erkenntnis, dass Menschen unterschiedliche Begabungen haben, und der Einsicht, dass einem Mitarbeiter im Lauf seines Lebens eine neue Begabung zuwachsen kann, auch die Berücksichtigung der Erkenntnis wichtig, dass ein Mensch evtl. eine Zeitlang gar keine Gaben hat. Von hier aus wird der häufige Ämterwechsel in der frühen Brüdergemeine verständlich. „Wenn jemand seine Gabe verliert, soll er ein anderes Amt bekommen, und wenn er sich zur Zeit zu nichts schickt, pro emerito gehalten werden, auf kurz oder lang, bis

<sup>13</sup> Zit. nach Uttendörfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung, Berlin 1929, S. 282 (Unitätsarchiv [im Folgenden: UA], R.2.A.2.1b, 20f).

ihn das Lamm [= Jesus Christus] wieder durch seinen Geist begabt.“<sup>14</sup> Das Leitbild des allgemeinen Priestertums behielt seine Kraft vor allem in den ersten Jahrzehnten der Brüdergemeine. Dass es sich schon zu Zinzendorfs Lebzeiten nicht uneingeschränkt durchhalten ließ, wird an einem Ausspruch des Grafen von 1754 erkennbar:

Es ist in unserer Kirche der Pfaffenstand aufgekommen, der Unterschied zwischen Laientum und Klerisei, zwischen Pfarrern und Eingepfarrten. Wir wussten damals [in der Frühzeit Herrnhuts] auch schon, was Priester und Liturgi waren, aber das war nicht der Kompaß der [Mit-] Arbeiter. Wollte Gott, ich bliebe dabei, dass alles Volk weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe: Das ist der Ressort worauf meine ganze Maschine gehen muß.<sup>15</sup>

Deutlich steht hinter diesen Gedanken das von Paulus in 1 Kor 12–14 entworfene Bild der urchristlichen Gemeinde, das nicht vom monarchischen Pfarramt, sondern vom Charisma ausgeht.

#### 2.4 „Ein inniglich vergnügtes hertz“

Bemerkenswert ist, dass Zinzendorf nach der Bitte um die passende Aufgabe für Mitarbeitende um „ein inniglich vergnügtes hertz“ bittet. Der Theologe und Dichter Johann Gottfried von Herder, ein Bewunderer des Grafen, schrieb, dass vor allem Lust und Liebe zu seinem Werk dessen Handlungen und Schriften, Predigten und Lieder charakterisiert hätten.<sup>16</sup> Die Bitte Zinzendorfs um ein „inniglich vergnügtes hertz“ für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden meint nichts anderes: Dass sie bei ihrem Tun und Lassen Lust und Liebe empfinden. Beides macht die Arbeit leicht und gibt den nötigen Schwung und die nötige Zuversicht, in verantwortungs- und arbeitsreichen Lebensphasen nicht zu verzweifeln.

#### 2.5 „ein schwimmend hertz in deinem blute“

Mit dieser Bitte nennt Zinzendorf die entscheidende Voraussetzung für ein „inniglich vergnügtes hertz“: die Erfahrung der voraussetzungslosen Liebe Gottes, die sich primär in dessen bedingungsloser Vergebungsbereitschaft zeigt. Mitarbeitende sollen die Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi Willen selbst im Glauben erfahren haben (so *Confessio Augustana*, Artikel 4). Es handelt sich dabei um den „*Articulus stantis et cadentis ecclesiae*“, so erst-

14 Zit. nach ebd., S. 272 (UA, R.2.A.6.1b, Sept. 1741).

15 Zit. nach ebd., S. 282 (Jüngerhausdiarium, 12.5.1754).

16 Beleg abgedruckt in: Erich Beyreuther, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Stuttgart 1975, S. 150 (Neuausgabe der Rowohlt-Bildmonographie; nochmals aufgelegt und mit einer Einführung von Peter Zimmerling, Gießen 2000).

mals bei Valentin Ernst Löscher (1673–1749), einem Zeitgenossen Zinzendorfs. In der Sache geht die Formulierung auf Martin Luther selbst zurück.

Gegenüber Eitelkeit und Selbstüberschätzung im Dienst ist es für Mitarbeitende hilfreich, sich daran zu erinnern, dass das neue Leben in Christus ein Geschenk Gottes ist. Das bewahrt sie nicht nur vor religiöser Selbstüberschätzung, sondern auch vor überhöhten Ansprüchen an sich selbst. Sie brauchen die Welt nicht mehr durch ihr Tun zu erlösen. Eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter in der Gemeinde muss nicht mehr sein als ein vor Gott und Menschen heilsam begrenzter Mensch.<sup>17</sup> Mit Luther gesprochen: „Wir sollen Mensch und nicht Gott sein. Das ist die Summa.“<sup>18</sup> Der Rechtfertigungsglaube bildet die inhaltlich-theologische Ermöglichung zur Bejahung eines fragmentarischen Lebens, von „Selbstbegrenzung“ und „Selbstverendlichkeit“.

## 2.6 „das nöthigste vom helden=muthe“

Durch die Erweckung im Jahre 1727 wurde die Brüdergemeinde von einer gemeinsamen „Streiteridee“ erfasst. Was ist darunter zu verstehen? Die Kirche hat sich schon in frühen Zeiten *ecclesia militans*, streitende, ja kämpfende, Gemeinde genannt. Sie verstand ihr Christsein nicht so sehr als Pflege der eigenen Frömmigkeit, denn als Einsatz für die Ausbreitung des Reiches Gottes, als Kampf gegen die lebenszerstörenden Mächte dieser Welt.

Nikolaus von Zinzendorf war, wie Johann Gottfried von Herder ihn genannt hat, ein „Eroberer“ im Dienste Jesu Christi.<sup>19</sup> Den Kern der Mitarbeiterschaft der Brüdergemeinde, zu dem auch Anna Nitschmann gehörte, bildeten die Mähren, die durch ihre Auswanderung aus dem von der Gegenreformation bedrückten Böhmen bewiesen hatten, dass sie ihr Leben nicht bis in den Tod liebten. Sie hatten in ihrer alten Heimat im Gefängnis gelitten und bei der Flucht nach Sachsen „den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet“ (Hebr 10,34). Dieser Streitergeist, der in Freiheit für Jesus Christus und den Nächsten leben wollte, durchdrang alle neu entstehenden Brüdergemeinorte. Dabei war es die Liebe Gottes, die die Brüder und Schwestern motivierte.

## 2.7 „beym lieben einen mäßgen schmerz“

Zinzendorf ist überzeugt, dass Mitarbeitende die Gemeinde und ihre Glieder lieben sollen, wie Jesus die Gemeinde liebt. Der Graf hatte durch die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi die Menschenliebe Gottes erkannt:

17 Christian Möller, *Der heilsame Riss. Impulse reformatorischer Spiritualität*, Stuttgart 2003, bes. S. 44–51.

18 Martin Luther, WA Br 5, 415, S. 45f, im Brief vom 30.6.1530.

19 Beleg bei Beyreuther, Zinzendorf in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (wie Anm. 16), S. 150.

Nichts als die Lehre von seinem Leiden und Tode (denn das ist das Nobelste, das man sich vorstellen kann) macht ihn mir zum Gott [...] Denn es kann niemand so denken und so was ausführen als Gott. Die Noblesse seines Gemüts setzt ihn bei mir weit mehr über alles weg als seine Taten, die hat mich zum Proselyten gemacht, aber kein theologischer Beweis, den ich jemals gehört.<sup>20</sup>

„Die Noblesse seines Gemüts“ hat Zinzendorf zum Glauben an Jesus Christus geführt. Es lässt sich kaum eine schönere Liebeserklärung an Gott finden.

Liebe aber macht schwach und verletzlich. Von dieser Erfahrung blieb selbst Gott in seiner Liebe zu Israel und in seiner Menschwerdung in Jesus Christus nicht verschont. Liebe und Leid bilden daher die beiden Seiten der gleichen Medaille: Kein Gemeindemitarbeitender wird von Schwierigkeiten und Schmerzen verschont bleiben. Auf diesem Hintergrund wird die Bitte des Grafen, beim Lieben bloß einen „mäßigen schmerz“ zu erfahren, verständlich.

## 2.8 „Gedult“

Die Mitarbeit in der Gemeinde als Arbeit mit Menschen erfordert ein größeres Maß an Geduld als technische Arbeiten. Genau wie organische Wachstumsprozesse lassen sich nämlich physische, psychische und spirituelle Entwicklungen eines Menschen nicht beschleunigen. Zinzendorf begründet die Geduld als Eigenschaft von Gemeindemitarbeitenden pneumatologisch. Er fragt sich, wie es kommt, dass der Heilige Geist trotz seiner Göttlichkeit nach dem Zeugnis der Schrift (Eph 4,30) betrübt werden kann. Die Antwort findet er darin, dass der Geist geduldig ist und ein langmütiges Herz, ein „Mutter-Herz“, hat:

[...] was hat denn der sich zu betrüben? warum macht er sich nicht alles wie ers haben will? warum läßt er nicht gleich die pest kommen, wenn eine Gemeine nicht gehorsam ist, wenn die arbeiter nicht fleißig sind, daß man sie den andern tag todt im bette findet [...]; das macht seine Gelassenheit. Er ist geduldig, er hat ein Mutter= herz, ein langmüthiges herz.<sup>21</sup>

20 Zit. nach Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Evangelische Gedanken. Gewißheit, Freude, Kraft*, hrsg. von Otto Uttendörfer, Berlin 1948, S. 32 (Synode, 22.9.1750).

21 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, 32 Homilien, Neudruck 1746, Rede vom 10.01.1746, S. 22f., abgedruckt in: ders., *Hauptschriften Ergänzungsbände*, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Bd. 10, Hildesheim 1970.

Das geduldige Herz des Geistes ist auch der Grund für Zinzendorfs Forderung an die Mitarbeitenden, in der Erziehungsarbeit der Brüdergemeine nach Möglichkeit auf die Prügelstrafe zu verzichten, die zu seiner Zeit revolutionär war.<sup>22</sup> Er fährt an der eben zitierten Stelle fort:

Unsere neueste methode ist seine [des Heiligen Geistes] alte art, kinder zu ziehen, ohne schlag, wenss möglich ist, den kindern nachwarten, den kindern nachgehen, sie über hundert dingen nicht straffen, damit wenn er sie einmal über dem hundert und ersten straft, sie gewiß wissen, sie habens verdient, und mit ihrer zucht zufrieden und selig dabey sind.<sup>23</sup>

## 2.9 „unerschrockenheit“

Zu dem Zeitpunkt, als Zinzendorf das Lied dichtete, hatte er selbst bereits reichlich erfahren, was es heißt, wegen seiner Überzeugungen angefeindet zu werden, auch wenn die Exilierung aus Sachsen erst drei Jahre später erfolgte und die öffentliche Kritik an der Brüdergemeine erst während der sog. Sichtsungszeit in den 1740er Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Der Graf hat während der längsten Zeit seines Lebens unerschrocken mit einer Fülle von juristischen Gutachten immer neu um die Anerkennung der Brüdergemeine in Sachsen und später in vielen anderen Ländern Europas gekämpft.

Gerade die Bereitschaft vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Herrnhuter Brüdergemeine, das gesicherte bürgerliche Leben zugunsten gefährlicher Missionseinsätze aufzugeben, verlangte ein hohes Maß an Unerschrockenheit. Als 1735 bekannt wurde, dass in der Karibik fast alle Brüdermissionare den Tropenkrankheiten zum Opfer gefallen waren, brach in Herrnhut eine „Generalrevolte“ aus. Erst nach Tagen hatte man sich wieder gefasst.<sup>24</sup> Auch in Zukunft zogen die brüderischen Missionarinnen und Missionare dorthin, wo Menschen im größten Elend lebten. Bei ihnen hielten sie aus, auch wenn ihr Einsatz sie oft das Leben kostete. Zinzendorf selbst reiste zweimal nach Amerika. Auch das ein gefährliches Wagnis, denn viele Schiffe gingen bei der Überfahrt damals unter. In einem Gedicht Anna Nitschmanns, entstanden auf ihrer Reise nach Amerika 1740, fällt auf, dass

---

22 Im Blick auf Zinzendorfs Erziehungsgrundsätze vgl. allgemein Otto Uttendörfer, *Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen*, Berlin 1912; ders., *Zinzendorf und die Jugend. Die Erziehungsgrundsätze Zinzendorfs und der Brüdergemeine*, Berlin 1923.

23 Zinzendorf, 32 Homilien (wie Anm. 21), S. 22 f.

24 Hier und im Folgenden vgl. Erich Beyreuther, *Die große Zinzendorf-Trilogie*, Bd. 3, Marburg 1988, S. 101 f.

sie freimütig von ihren Ängsten spricht, aber auch davon, wie sie durch das Vertrauen auf die Nähe Jesu Christi mit ihnen fertig geworden ist.<sup>25</sup>

### 2.10 „das thun und ruhn im gleichen Grade“

Zinzendorf nimmt mit dieser Bitte im Hinblick auf Mitarbeitende in der Gemeinde die moderne gesellschaftliche Forderung nach einer angemessenen Work-Life-Balance vorweg. Bei der Mitarbeit in der Gemeinde geht es für den Grafen darum, das richtige Verhältnis zwischen Spannung und Entspannung zu finden. Der regelmäßige Wechsel zwischen beiden ist Voraussetzung für einen gesunden Lebensrhythmus. Andernfalls drohen Burnout-Erkrankungen. Zinzendorf hat „das thun und ruhn im gleichen Grade“ an anderer Stelle in einem Bild besonders einprägsam zum Ausdruck gebracht:

Es ist ein grosser Fehler, den man mit vielem Schaden erfahren muß, wenn man sich in die Liebe zu seinem Nächsten, ins Predigen und in die Bekehrsucht so vergafft und verliebt, daß man nicht Zeit hat, an sich zu denken [...]. Ein Zeuge seyn ist recht gut, aber sein eignes Gefühl, seine eigene Gnade und Seligkeit verplaudern, und unterdessen, daß man andere Leute herzurufft, seine eigene Erfahrung negligiren [vernachlässigen], über dem Ausfließen selbst vertrocknen und sich so ausschöpfen lassen, wie man einen Brunnen austrocknet, daß nichts mehr da ist, das geht unmöglich an.<sup>26</sup>

Kontemplative sind neben aktiven Phasen gerade im Hinblick auf die seelische Gesundheit von Mitarbeitenden unverzichtbar.

### 2.11 „jetzt klein und arm als eine made, dann wieder königlich gekleidt“

Diese Bitte gehört zu den von Christian Gregor abgeschwächten Formulierungen des ursprünglichen Liedes. Bei ihm heißt es: „und Beugung bey der größten Gnade, und dein Verdienst zum Ehrenkleid“. Zinzendorfs Bitte geht in eine etwas andere Richtung. Sie ist „weltlicher“ gemeint und erinnert an die Aussage des Apostels Paulus aus Phil 4,12: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden.“ Für die frühe Brüdergemeinde war ein einfacher Lebensstil charakteristisch. Er entsprach ihrem Verständnis,

25 Vgl. Christliches Gesang-Buch der Evangelischen Brüder-Gemeinen, o.O. 1741, einschließlich der Anhänge IX–XII (mit Zugaben) von 1741–1748, Nr. 1611, wieder abgedruckt in: Materialien und Dokumente, Reihe 4, hrsg. von Erich Beyreuther u. a., Bd. III, Teil 2, Hildesheim 1981.

26 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Homilien über die Wundenlitanei, 1747, wieder abgedruckt in: ders., Hauptschriften, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Bd. 3, Hildesheim 1963, S. 384.

eine Dienstgemeinschaft zu sein. Dazu gehörte die Bereitschaft, auch Armut zu ertragen:

Es ist sehr not, drauf zu sehen, daß Herrnhut bei dem starken Anwachs nicht degeneriere und die Einwohner sichs nur kommode einzurichten suchen und dabei vergessen [...], was der Zweck der Ortsgemeine ist. Der Sinn, wens der Dienst des Heilands und seine Sache fordert, bei ihm Mangel zu leiden, zu hungern und zu frieren, muß nie verloren gehen, sonst sind wir geliefert.<sup>27</sup>

Dabei erkannten die Herrnhuter, dass der einfache Lebensstil nicht befohlen werden durfte, sondern eine freiwillige Sache bleiben musste.<sup>28</sup> Das Evangelium von Jesus Christus kann nur in einem Raum der Freiheit authentisch gelebt werden.

Die Bitte kann auch in einem übertragenen Sinn interpretiert werden: Zur Mitarbeit in der Gemeinde gehören gleichermaßen Erfahrungen von Verachtung, Widerstand und Feindschaft wie von Anerkennung und Hochschätzung. Gerade den Missionaren und Missionarinnen und den Diasporaarbeitern und Diasporaarbeiterinnen der noch jungen Brüdergemeine schlug häufig Misstrauen und Ablehnung entgegen. Auf der anderen Seite erfuhren sie Unterstützung von Seiten höchster Kreise.

## 2.12 „Ein Auge rein und sonnenklar“

In dieser Bitte geht es um erleuchtete Augen des Herzens (Eph 1,18) – anders ausgedrückt: es geht um ein inneres Sehen. Antoine de Saint-Exupéry prägte in seinem berühmten Roman *Der kleine Prinz* den sprichwörtlich gewordenen Satz: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Entsprechend ist es für Mitarbeitende in der Gemeinde unerlässlich, Menschen und Sachverhalte so zu sehen, wie sie sind. Mitarbeitende sollten sich nichts vormachen, nichts schönreden. Gleichzeitig sollten sie die Potenziale erkennen, die in einer Gemeinde oder einem einzelnen Gemeindeglied verborgen sind, und dazu beitragen, dass diese zur Entfaltung kommen. Voraussetzung dafür ist auf Seiten der Mitarbeitenden ein gereinigter Blick. Erst der gereinigte Blick kann zum erkennenden und befreienden, Vertrauen schenkenden und erweckenden, richtenden und aufrichtenden, beruhigenden und helfenden Blick werden.

<sup>27</sup> Otto Uttendörfer, *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts* (Alt=Herrnhut, 2. Teil), Herrnhut 1926, S. 114, wieder abgedruckt in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Materialien und Dokumente*, Reihe 2, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Bd. 22: Schlesien und Herrnhut, Hildesheim 1984, S. 114.

<sup>28</sup> Ebd., S. 115.

### 2.13 „ein treues ohr vor alle schäden“

Die Bitte steht für die brüderliche Seelsorge insgesamt. Zinzendorf entwickelte in Theorie und Praxis eine spezifische Form von Gemeindegeseelsorge.<sup>29</sup> Die Brüdergemeine wurde dadurch zu einer seelsorglichen Gemeinde. Zwei Voraussetzungen waren dafür maßgeblich: Herrnhut wurde nach und nach in seelsorglich ausgerichtete Untergruppen eingeteilt: zunächst nach Neigung in die ‚Banden‘, seelsorglichen Kleingruppen, vielleicht die originellste Schöpfung Zinzendorfs im Zusammenhang seiner Seelsorge, später nach Geschlecht, Alter und Stand in die ‚Chöre‘ der Eheleute, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, der Kinder und später auch der Witwer und der Witwen. Gleichzeitig setzte der Graf die reformatorische Erkenntnis vom allgemeinen Priestertum in der Seelsorgepraxis um. Er befreite die Laien – Männer und Frauen gleichermaßen – zum seelsorglichen Dienst. Anders wäre die Fülle von seelsorglichen Aufgaben auch nicht zu bewältigen gewesen. Dabei erhielten alle in der Seelsorge Tätigen eine Form von Supervision (etwa in den sog. Bandenhalterkonferenzen, den regelmäßigen Treffen der Verantwortlichen für die seelsorglichen Kleingruppen) und nahmen an seelsorglichen Fortbildungsveranstaltungen teil (den Gemeintagen und Synoden).

### 2.14 „gerührte lippen, recht zu reden“

Zinzendorfs Gebet um „gerührte Lippen“ erinnert daran, dass die beste Predigtvorbereitung nicht garantieren kann, dass das Gesagte bei den Gemeindegliedern auch ankommt. Sämtliche Bemühungen um die Kommunikation des Evangeliums besitzen eine unüberwindliche Grenze. Predigende können lediglich dafür sorgen, dass der Inhalt des Evangeliums in größtmöglicher Klarheit bis zum Trommelfell eines Menschen gelangt. Der Weg vom Trommelfell zum Herzen bleibt dem Heiligen Geist vorbehalten. Diese Tatsache schützt die Adressaten der christlichen Botschaft vor Manipulationsversuchen und bewahrt umgekehrt Mitarbeitende in der Gemeinde vor allen möglichen Formen der Überforderung.

Die Bitte des Grafen öffnet den Blick darüber hinaus noch in eine andere Richtung. Sie gibt dem Predigenden die Freiheit, vor der Gemeinde zuzugeben, wenn er einmal nichts zu sagen hat, und auf die Predigt zu verzichten.

Die Brüder müssen überhaupt nicht jedesmal reden und wenn sie nichts zu reden haben, so lesen und singen sie eben, und wenn auch das nicht ist, so sagen sie es der Gemeinde, wie es ist, und empfehlen sich ihrem Mitleiden. Es ist unsinnig zu fordern, daß einer immer in Feuer und Flamme stehen soll.<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Zimmerling, Ein Leben für die Kirche (wie Anm. 3), S. 87–107.

<sup>30</sup> Zit. nach Otto Uttendörfer, Zinzendorfs Gedanken über den Gottesdienst, Herrnhut 1931, S. 23 (Synode, den 18.11.1750).

In einer anderen Rede formuliert der Graf recht drastisch – in Abgrenzung zur üblichen kirchlichen Praxis –, dass allein diese Freiheit des Predigers die Vollmacht der Predigt zu schützen vermag:

Zu Losung und Text einige Worte nach dem gegenwärtigen Herzensgefühl sagen, ist genug und nie ungesegnet. Wenn Gnade und Trieb und Zeit zugleich da sind, dann fängt man an, wenn aber eins fehlt, dann geht's nicht. Das wäre ebenso, als wenn ich sagte: Komm, Heiliger Geist, denn es hat sechs, es hat neun geschlagen, und so lang das nicht aufhört in den Kirchen, so hört auch das Gewäsch nicht auf.<sup>31</sup>

Die vorangegangenen Überlegungen verlieren ihren utopischen Klang, wenn wir uns klarmachen, dass sich das liturgische Leben der Brüdergemeinde nicht im Sonntagsgottesdienst erschöpfte, vielmehr tägliche Versammlungen, Tagzeitengebete, dazu sogenannte Singstunden, Liebesmahle und Abendmahlsfeiern den gesamten Alltag durchzogen und strukturierten.<sup>32</sup>

### 2.15 „gemeinschaft mit der obern schaar“

Die letzte Bitte Zinzendorfs für Mitarbeitende in Gemeinden ist eschatologisch ausgerichtet. Der Graf war sich offenbar bewusst, dass diese Ausrichtung der Brüdergemeinde nur solange aufrecht zu erhalten war, wie die Mitarbeitenden selbst von der Hoffnung erfüllt waren, dass das Leben der Gemeinde die sichtbare, vom Menschen beeinflussbare Wirklichkeit überschritt: Die Existenz der irdischen Gemeinde reichte bis in den Himmel. Im Gottesdienst feierte sie zusammen mit den himmlischen Heerscharen und den vollendeten Gerechten. Aus diesem Grund wurden die Kirchensäule der Brüdergemeinde mit Emporen ausgestattet, die als Symbol für die himmlische Gemeinde, die obere Schar, galten.

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass Zinzendorfs Geburtstagslied für Anna Nitschmann Bitten formuliert, die eine Bereicherung für gegenwärtige pastoraltheologische Überlegungen darstellen und nichts an Aktualität verloren haben.

---

31 Zit. nach ebd., S. 23 (Synode, den 29.05.1746).

32 Zeremonienbüchlein, 1757, wieder abgedruckt in: Zinzendorf, Hauptschriften Ergänzungs-bände (wie Anm. 21), Bd. 6, Hildesheim 1965.

---

**Peter Zimmerling, Zinzendorf's Pastoral Theology:  
Thoughts on the Influence and Content of his Hymn  
"Was sag ich dir, mein lieber Mann?"**

These reflections, dedicated to Dietrich Meyer on his 85th birthday, represent a sketch of Zinzendorf's pastoral theology. The hymn "*Was sag ich dir, mein lieber Mann?*" (What shall I say to you, my dear husband?) is interpreted. The Count wrote this for the 20th birthday of Anna Nitschmann (1715–1760), one of the Moravian Church's most important church workers. Zinzendorf's hymn has had a remarkable history of influence, as some parts of it have often been used in ordinations. The first two verses and the last verse mention the spiritual requirements that workers in the congregation should meet. The remaining verses contain thirteen requests with which the Count characterizes the challenges of pastoral theological work.